

Andrzej Sapkowski (PL, 1992)
dtv; 2008/2015, 12. Auflage

Das Schwert der Vorsehung
Ein Tipp von meinem Sohn Matle



Der zweite Band der intelligenten polnischen Fantasy Reihe um den Hexer Geralt, ähnlich intelligent und das Genre-sprengend wie der erste. Sei es die Geschichte vom sprechenden goldenen Drachen, der ein verwaistes Drachenbaby hütet. Oder: Was passiert, wenn eine Zauberin ein Dreiecksverhältnis hat? Was zeichnet einen Halbbling, einen Doppler und einen Täuschling aus? Witzig, wenn die Sirene dem verliebten Menschen vorschlägt, sich einen „anständigen Fischschwanz“ zuzulegen. Am schönsten vielleicht die Geschichte vom Äuglein, mit dem komplexen Innenleben des Hexers, der Nixe und der Bardin und der Botschaft an die Menschheit: Lasst wenigstens das Meer in Ruhe !

Auch wenn nicht jede Episode des Buchs gleichermaßen fesselt, der Autor sich manchmal in seine eigene Phantasie verstrickt („Vorsehung“): Das Ganze ist intelligent, fantasievoll, witzig und vor allem: Amüsante Unterhaltung mit gelegentlichem Tiefgang.

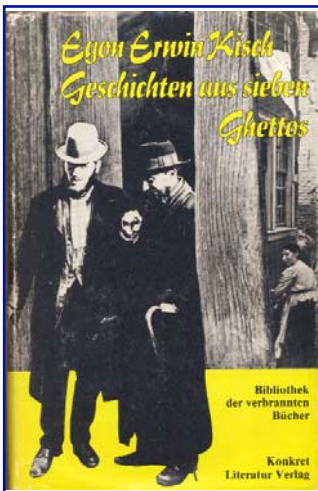
Ich bin gespannt auf die weiteren Folgen, lesenswert!

Egon Erwin Kisch (Prag, 1934)

Geschichten aus sieben Ghettos

Bibliothek der verbrannten Dichter

Konkret Literatur Verlag, HH, 1980; nach der Ausgabe vom Aufbau Verlag (DDR), 1973; antiquarisch



Ein sehr spezieller Kisch, der Jude und spätere Kommunist, der Geschichten aus 7 verschiedenen jüdischen Vierteln der Welt, den Ghettos „notiert“. Über den bauernschlaun mährischen Provinzjuden, das (jüdische) Händlerleben des Markts in Amsterdam, die superreichen Nichtsteuer Shanghais, den Schwindler des Prager Friedhofs. Köstlich, wenn ein „Jidde“ eine katholische Kirche aufräumt. Faszinierendes zur Entstehung des Pariser Ghettos, dagegen der kabbalistische Erzschemel schwer verständlich. In Paris beeindruckt das pralle Leben und Treiben im jüdischen Viertel, wobei der Kommunist Kisch angesichts des Zustroms der von den Nazis vertriebenen darauf hinweist, dass es nicht um Religions- oder Rassen-, sondern um Klassenkonflikte geht.

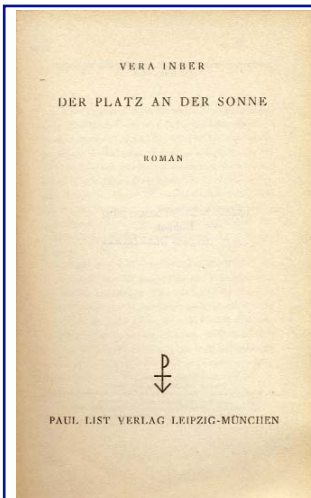
Ich selbst merke schmerzlich bei dieser Lektüre, wie wenig mir noch der jiddische Jargon (einst von meinen Berliner Eltern vertraut) präsent ist, der so selbstverständlich war im Berliner Schmelztiegel; eine weitere Kulturschande der Nazis - ausgerottet, Fluch dieser Kulturbarbaren. - Man sollte etwas vertraut sein mit jüdischem Leben, mit der Geschichte, dem Glauben und jüdischen Gewohnheiten, um den Geschichten folgen zu können. Scharfsinn und Kischs spitze Zunge blitzen leider nicht so oft, wie etwa im „Marktplatz“, (geles. im März), dennoch ein interessantes Buch, lesenswert!

Vera Inber (UdSSR, 1928)

Paul List Verlag Leipzig-München, 2. Auflage 1950; antiquarisch

Der Platz an der Sonne

Ein Tipp von Christa Wolf



Mangels Schutzumschlag der Innentitel auf schön vergilbtem Papier, 66 Jahre alt, genau mein Jahrgang !

Vera Inber war mir oft bei russ./sowjetischer Literatur aufgefallen, den letzten Anstoß gab Christa Wolfs „Moskauer Tagebuch“ (gelesen im März). Die Inber, in Odessa geboren, 4 Jahre in Paris ansässig und 1941-44 in Leningrad, bringt eine selten poetische und romanhafte Beschreibung der von Revolution, Bürgerkrieg, Hunger, Entbehrungen aber auch vom Aufbruch nach dem Abschütteln des zaristischen Terrors geprägten Zeiten. Sie schildert die bemerkenswerten Umbrüche in einer ukrainischen Küstenstadt nach der Oktoberrevolution 1917. Dies tut sie einer klugen, feinen, tw. lyrischen Sprache; sie wurde in der UdSSR speziell für ihre Lyrik berühmt. Ihren Stil darf man wohl zwischen Expressionismus und „Neuer Sachlichkeit“ (==> Irmgard Keun) einordnen. - Selbst über eine Typhus-Epidemie kann sie poetisch schreiben, herrlich trocken die Passagen zur Umwandlung ihres Wohnhauses in ein Heim für weibliche Tschekisten. Nicht nur hier erinnert sie sprachlich an Bulgakows „Der Meister und Margarita“. - Dabei gibt es noch Ausflüge in Literaturvergleiche, so zwischen Dickens und A. France.

Kern des Romans ist das Schicksal einer alleinstehenden jungen Frau mit ihrer Tochter, die erst nach der Befreiung vom Zarenregime die Möglichkeit hat, ihre eigenen Talente als Schauspielerin und Autorin zu entdecken, zu verwirklichen - aber in Moskau, dem großen Zentrum des Riesenlandes. Ihr begegnen die unterschiedlichsten Menschen: Der revolutionäre Matrose, der ihr trotz Eiseskälte verbietet, Bücher von Puschkina und Tolstoi zum Heizen zu benutzen, der NÖP-Mann, der aus ihrem idealistischen Volks-Theater ein Geschäft machen will. Sie schafft es selbst noch die drangvolle Enge einer Moskauer Gemeinschaftswohnung poetisch zu beschreiben. Das gilt umso mehr, wenn sie auf der langen Reise Ukraine-Moskau die Schönheiten ihrer Heimat und deren Natur schildert. Treffend als sie beim Zoobesuch ihrer Tochter erklärt: Der Mensch stammt vom Affen ab, was unterscheidet ihn ? Das Wörtchen „Wir“. Oder: *„Einige Worte über den Frühling. Er kommt dann, wenn der Mensch in Verzweiflung geraten ist. Ein Tropfen Wasser kann einen Becher überlaufen lassen, aber die Sonne scheint und trinkt den Tropfen weg. Der Frühling - das ist der Becher, der vom Tropfen befreit wurde.“*



Vera Inber /Foto: Wikipedia

Was sie mit diesem Buch erreichen wollte, sagt sie im Nachwort des bemerkenswerten Romans, selbst wenn er unvollendet wirkt: *„Sie [die Menschen dieses Buchs] haben gelebt, viele von ihnen gingen vorüber und verschwanden, als hätte ihr Fuß die leichten grauen Gräser am Wegrand nie berührt. Ihre Spuren sind nur auf diesen Seiten erhalten. Gut, das ich diese Menschen gesehen und von ihnen erzählt habe. So werden viele erfahren, dass sie gelebt haben.“*

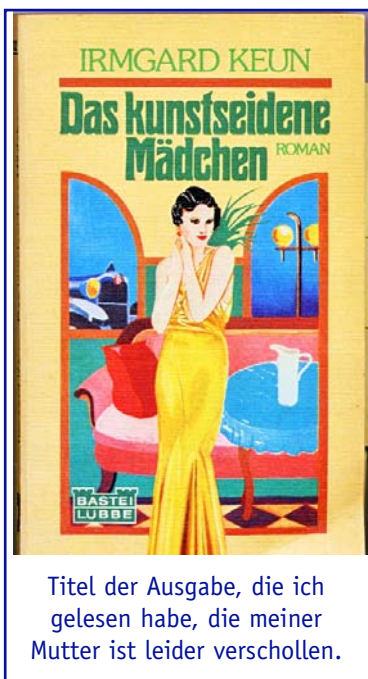
Eine äußerst lesenswerte literarische Entdeckung!

Irmgard Keun (D, 1932)

2. Auflage Bastei-Lübbe 1980, nach Claassen Verlag 1979

Das kunstseidene Mädchen

Ein Tipp von meiner Mutter



Titel der Ausgabe, die ich gelesen habe, die meiner Mutter ist leider verschollen.

Es war tatsächlich eines der Lieblingsbücher meiner Mutter, kein Wunder, denn Irmgard Keuns Roman der „neuen Sachlichkeit“ spielt genau in jenem Berlin der 20/30'er Jahre, in dem meine alte Dame selbst aufgewachsen ist. Die Autorin, die zu den „verbrannten Dichtern“ zählt, war im Exil Lebens-, Leid- und Trinkgefährtin des Josef Roth.

Selten greifbar ist das schrille Leben dieser Zeit geschildert wie bei der Titelheldin, der jungen Doris, die sich zu höherem berufen fühlt, aber nicht zum schnöden Dasein im Anwaltsbüro. Aus dem Kleinstadt Tingel-Tangel bricht sie - unter Mitnahme eines Fehpelzes - nach Berlin aus, wo sie in einer Traumschatten-Existenz zwischen Gosse, Parkbank, Fast-Künstlerin, Kleinst-Mätresse und am Rande der Prostitution entlang lebt. Alles um nur nicht in einem trostlosen Alltag einer kleinen Büromieze oder treusorgenden Gattin zu landen, wiewohl der Traum vom „ganz normalen“ Leben sich in ihrem Unterbewußtsein herumtreibt.

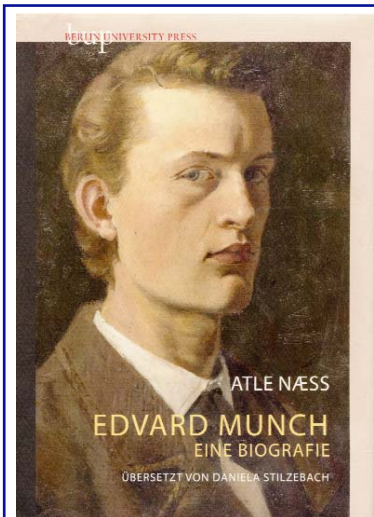
Dies Leben zwischen geborgtem Ehebett und Parkbank schildert die Keun mit einer unglaublich nüchtern-nonchalanten Sprache, die Männer dieser Frau, die Auflösung von Sitte und

Moral in immer kaputteren Welten und gleichzeitig kritisch die Zeit(geschichte). Mit oder bei Männern schläft die „Kunstseidene“ manchmal aus Mitleid, manchmal aus Langeweile, für ein Obdach, bei Gelegenheitsbekannten, meistens wenn sie davon profitiert. Wenn sie nicht im Tiergarten, dem Wartesaal am Zoo oder in der Laube eines Verehrers nächtigt; und sie so hart am Rande der Prostitution schrammt. Aber auch dort ist die Konkurrenz übergroß, wie ihr mancher Bekannte deutlich abrät, überall mehr Arbeitssuchende denn Arbeit.

Dieser Stil (so sagt meine kluge Frau, von der auch die Einordnung „Neue Sachlichkeit“ kommt), war dazu gedacht, ein breiteres (Frauen-)Publikum anzusprechen, was gelang, wie die mütterliche Leserschaft (sie war frisch gebackene Sekretätin in Berlin) ausweist. Einzigartig gelingt es der Keun das atemlose Leben der Großstadt sichtbar werden zu lassen, erinnert ein wenig an Döblin, ohne das Gewicht von „Berlin Alexanderplatz“ zu erreichen. Frappant dabei die Passagen, wie das Mädchen Doris, als Auge eines todkranken Blinden, in einer Wortorgie das Leben des Berliner Schmelztiiegels spiegelt: „*Ich sammle Sehen für ihn.*“ Fesselnd der Zeitgeist der zwanziger, dreißiger Jahre, mit Armut und Elend, Perspektivlosigkeit, Flimmer/Glitter/Tand, eine verlorene Generation, geborgen in der anonymen Großstadt, die auch für Menschen wie Doris Gelegenheitsnester bietet: „*Ich hatte bekannte Straßen bei euch mit Steinen, die Guten Tag sagten zu meinen Füßen, wenn sie drauf traten.*“

Ein wichtiges, ein unterhaltendes, ein frappierendes Buch, auch fast 80 Jahre später, lesen!

Atle Næss (No, 2004)
bup, Berlin University Press 2015



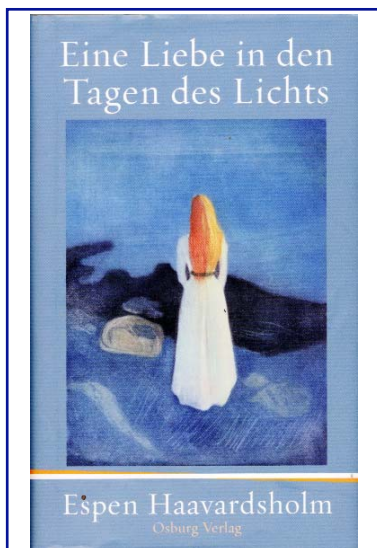
Der Buchtitel mit einem Selbstporträt von 1882

Edvard Munch Eine Biografie
signiertes Exemplar, dank des Pankebuchs, Berlin

Ich bin Norwegen Fan, ich bin Munch Fan, es ist mein fünftes über dieses Genie, soviel als Vorwort. Dies ist das akribischste, das leider trotz 70 Seiten Quellenverzeichnis keine Bildlegende kennt. Das akribische ist zugleich das im Vergleich zu einem Munch Roman wie „Eine Liebe in den Tagen des Lichts“ nüchtern wirkende. Das die Beziehungen Munchs zur Familie (Geschwister/Tante) überknappt und die letzten Jahre nur überfliegt. Aber das sind Marginalien bei einer derart monumentalen Biografie von fast 700 Seiten. Was für eine Fleißarbeit, die dennoch weniger Gefühle als romanhaft Munch-Titel weckt.

Die den langen mühsamen Weg des frauenscheuen, bettelarmen, alkoholgeneigten, ausrastenden, zusammenbrechenden, Norwegers bis zu seinem künstlerischen Durchbruch und Reichtum mit gut 50 Jahren zeichnet. Ein Weg, der ohne frühen Skandal in Berlin, Förderer und Mäzene und immer wieder Ausstellungen in Deutschland, aber auch die Pariser Szene unlebbar gewesen wäre. Wie wichtig Deutsche wie Max Linde, der Strumpffabrikant Esche, Kunsthändler Kassirer, der

Jurist Schiefler, als Mäzene, Freunde, Förderer und Helfer waren. Aber auch die Norweger Thiis, Jappe Nilsen, Sørensen, ohne die der Erfolg Munchs nicht dieser geworden wäre.



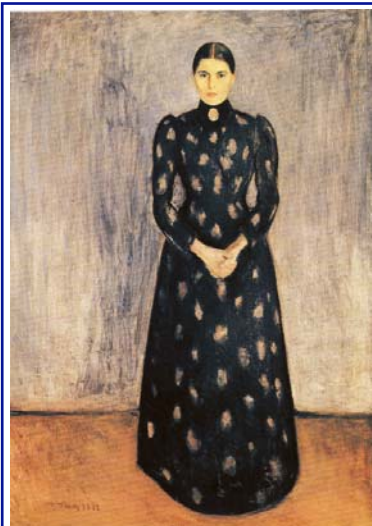
E. Haavardsholm Zauberbuch zu Munchs letzten Jahren; Munch Bild „Junge Frau am Strand“

Næss ist ein Biograf, der sehr viel Wert auf die Interpretation der Kunstwerke legt, während man den schöpferischen Akt eher bei Haavardsholm, aber auch der romanhaften Biografie von Ketil Børnstad findet. Aber, wenn man bei Næss sieht, das es erst 1909 eine erste Ausstellung in der Heimat gab, erst 1910 den Durchbruch, der ohne den Berliner Skandal (1892) nicht denkbar war, wenn man ausführlich zitierte zeitgenössische Kritiken liest, beginnt man diesen Ausnahmenschon besser zu begreifen. Man sieht, wer für Munch wichtig war, wie der Bohemien Hans Jaeger („Kristiania Boheme“), der einstige Lehrer und spätere Feind C. Krohg, aber auch andere Skandinavier wie Jonas Lie, Ibsen, Strindberg, Hamsun und deren Einflüsse.

Oder Munchs ewig kompliziertes Verhältnis zu Frauen, die verheiratete Frau Thaulow, das Zerstörerische zu Tulla Larsen, das Distanzierte zur Mudocci, die nicht immer ausgeleuchtet zu seinen zahlreichen Modellen.

Die vielen Toten im Leben des Künstlers, die Eltern, die kleine Schwester, der Bruder, die psychisch kranke Schwester,

sein eigener Nervenzusammenbruch und halbjährigem Sanatoriumsaufenthalt. Wobei eine Problematisierung von Munchs seltsam distanziertem Verhältnis zur „Ersatzmutter“ Karen



Edvard Munchs Schwester Inger
Munch Bild von 1892

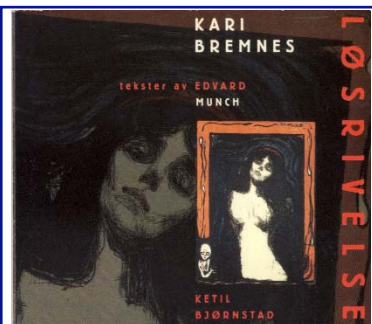
Bølstad, den Schwestern, dem Bruder, der Nichte auf nur wenigen Seiten ansatzweise problematisiert wird - Rücksicht auf familiäre Interna ?

Die ewige Finanznot der ersten 50 Jahre, der ewig Getriebene, die Fast-Katastrophe mit Tulla Larsen. Der selbstmörderische Umgang mit Alkohol, seine cholерischen Ausbrüche mit Schlägereien, Wahnvorstellungen incl. Verfolgungswahn, „der Feind in Norwegen“. Dann die Ruhe im Exil, Ruhe in Thüringen, die spannungsvolle Lösung Norwegens von Schweden, die jahrelange Rivalität mit Vigeland um repräsentative Werke in der norwegischen Hauptstadt. Die vielen Land-, Wohn- und Arbeitsstätten wie Asgaardstrand, Kragerø, Hvitsten/Nedre Ramme, Jeløy und schließlich Ekely.

Ein jahrzehntelanges unglaublich unstetes Leben zwischen Oslo (Kristiania), Asgardstrand, Hamburg, Lübeck, Paris, Göteborg, Weimar, Warnemünde, so dass er 1908 eine Postkarte an Schiefler unterschreibt mit „Fliegender Holländer“. Zitat: „Das war wohl ein ziemlich präziser Ausdruck dafür, wie er sich

fühlte: Wie eine verdammte Seele, gezwungen von Ort zu Ort zu segeln, ohne Ruhe zu finden.“ Ein immer währendes Hin- und Her bis endlich die Etablierung, Anerkennung, Ruhm, Geld erreicht sind - auch in Massen offenbar sogar innere Ruhe.

Ohne Atle Næss Werk zu kritisieren, das Gefühlsleben, die Emotionen, die innere Welt bringen andere Bücher wie die von Ketil Børnstad oder Espen Haavardsholm näher, die wiederum nicht die Distanz der Akribie halten, die Næss auszeichnet, die aber auch dieser nicht in allen Phasen durchhält. Die in manchem sehr apolitisch wirkt, der deutsche Kaiser verschwindet eben, die Nazis kommen und besetzen, wo bleibt Munchs Einstellung, seine Abkehr vom „Quisling“ Hamsun, Munchs Kontakte und Interesse am Widerstand der Norweger?



Munchs Lebensfries und seine Texte: Dazu die geniale CD von Kari Bremnes und Ketil Børnstad; mit dem Bild „Madonna“

Zu knapp gehalten werden auch Munchs Schriftzeugnisse, wo doch seine Texte zum eigenen „Lebensfries“ packen und sensationell vertont von den Norwegern Kari Bremnes und Ketil Børnstad anno 1992 die ungebrochene Bedeutung des Malers auch in der Moderne beweisen?

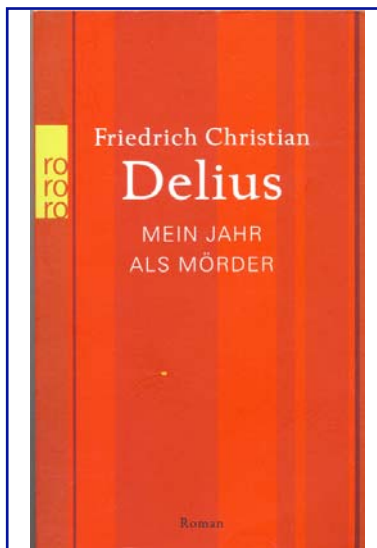
Jedoch diese Biografie ist nicht nur übervoll von Details und Quellen, sie ist auch optisch in Satz, Layout und Gestaltung gelungen. Reich, aber nicht überreich bebildert und liest sich - gut unterteilt - auf großen Strecken wie ein spannender Roman. Das ist genussreich, unterhaltend, verdaubar, lehrreich und viel Verständnis für einen der prägenden Maler des 20 Jahrhunderts schaffend: Edvard Munch. Sehr lesenswert.

F.C.Delius (D, 2006)

Rowohl Taschenbuch, Neuauflage 2013

Mein Jahr als Mörder

Ein Tipp meiner früheren Partnerin



Der Titel eines politischen, aber gleichzeitig spannenden Romans

Ein Buch wie ein Krimi über einen Justizskandal der späten sechziger Jahre, als der Richter H.J. Rehse, trotz mehr als 200 widerrechtlichen Todesurteilen am Volksgerichtshof Freislers, vor dem Berliner Landgericht vom Vorwurf des Mordes freigesprochen wird. Ein Berliner Student empört dies derart, dass er beschließt, Rehse als Sühne für dessen Taten umzubringen. Als er sich mit dem Fall näher befasst, stellt er fest, dass dies nur die Spitze des Skandals ist. Die Witwe eines Rehse/Freisler Opfers, die Ärztin Anneliese Groscurth, wurde Jahre zuvor, bei dem Versuch solches Unrecht nicht hinzunehmen, selbst Justizopfer. Sie wird als Amtsärztin entlassen, ihr werden die Renten als Naziopfer nachträglich (!) aberkannt, selbst ein Pass für Auslandsreisen (zum Fachkongress) wird ihr verweigert.

Ihr Mann, der Wissenschaftler Groscurth, war befreundet mit Robert Havemann und mit ihm im Widerstand, aber Havemann (einziger überlebender Zeuge) wohnt nun im Osten. Womit seine Frau beim Versuch ihren Mann vom Naziurteil zu rehabilitieren, zwischen die Mühlen von Ost und West gerät

und jedweder Rechtsbegriff den Parolen des Kalten Kriegs geopfert wird - in Ost und West. Dabei geht Delius erbarmungslos mit den Mächtigen in beiden deutschen Staaten um, deckt auf, welche stinkende Leichen auch die junge bundesdeutsche Demokratie im Keller hat, z.B.:
 - Das Verbot einer Volksbefragung (1951) über Frieden, Remilitarisierung und Wiedervereinigung; mitsamt der Illegalisierung und dem Verbot aller Unterstützerorganisationen.
 - Die blutige Zerschlagung einer Jugenddemonstration in West-Berlin während der Weltfestspiele in Ost-Berlin 1951; 132 Schwerverletzte im Krankenhaus.

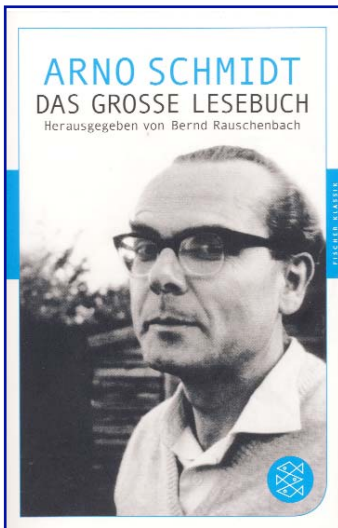
Dem gegenüber stellt Delius das vor allem humanitäre Engagement von Groscurth und Havemann in der Nazizeit, von den Justizbütteln der braunen Pest in Straftaten umgefälscht, was nur 10 Jahre danach in der neuen Republik ausdrücklich für „Recht“ erklärt wird. Zitat Spiegel zu diesem Urteil: „Ein Hoch auf Roland Freisler... Unter Hitler konnte man hängen, erschlagen, vergasen, erschießen, abspritzen - und dafür wird man heute natürlich bestraft. Doch richten - richten konnte man unter Hitler ohne Folgen nach Hitler.“

Das alles ist - eingebettet in die original wieder gegebene Stimmung der 68'er (mit einiger West-Berliner Nostalgie) und eine Liebesgeschichte, ausgesprochen spannend erzählt und es deckt dabei Ungeheuerlichkeiten der Nachkriegsgeschichte, der Frontstadt-Atmosphäre West-Berlins auf, wo die alten Nazis sich genüsslich in Staat, Polizei und Justiz wieder breit machten. Angesichts des Aufschwungs moderner Rattenfänger wie Pegida und AfD ein besonders wichtiges Buch, ein Signal für Humanismus gegen braunen Ungeist. Unbedingt lesen!

Arno Schmidt (D)

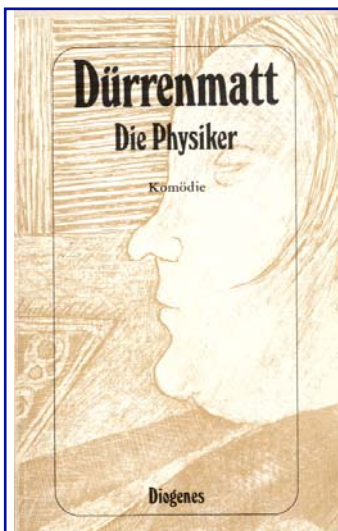
Das große Lesebuch

Hrsg. von Bernd Rauschenbach, Fischer Taschenbuch 2014; gelesen mit dem Literaturkreis Hopsten



Wieder zwei sehr unterschiedliche Stücke von Arno Schmidt: „Die Geschichte vom Riesen Jermak“ (1961) erscheint nett und hübsch, u.a. mit boshaften Bemerkungen zu der weißen Rasse angemessenen Klimazone und der bösen Rolle Europas, ein köstlicher Verweis auf die völlig übertriebene hiesige West-Orientierung), sowie ein schöner Ausflug zur Größe der russischen Literatur. Die eigentliche Geschichte, die vom Riesen Jermak, habe ich schlicht nicht verstanden, genauso wenig, wie das was der „Brief aus’m Osten“ eigentlich sollte, etwas zuviel Zeitgeist, dem wir heute nicht mehr folgen können?

Anders „Goethe und einer seiner Bewunderer“, eine skurril-fantastische Story um die Idee, das Goethe für 24 Std. wiedererweckt und das Frankfurt der 50’er Jahre kennenlernt. Neben seinem Sprachwitz („Phimose des Sprachgefühls“), der Kritik des Zeitgeists („Ja, die Rolltreppen wuchsen hierzulande groß und schön“) zeigt er politische Weitsicht: Großmächte USA, Rußland, China, Indien - und das 1956/57! Oder wenn der Geheimrat sagt: „Die Amerikaner halten Europa besetzt, zu meiner Zeit war das noch umgekehrt“. Die Pressekonferenz zum Wiedererscheinen Goethes ist politisches Kabarett pur („Adenauer nach Pankow“), witzig wie Goethe jetzt rezipiert würde, „Sie müßten längst vor Gericht“, Kritik an der Politik des damaligen Deutschlands. Die Geschichte driftet jedoch oft ins Unverständliche ab, verpackt in eine Sprachartistik, wo man mindestens hochkonzentriert lesen muss. Was bei Schmidts offensichtlichem Pseudoverständnis naturwissenschaftlicher Dinge (Raum-Zeit-Gravitation) dennoch nicht immer gelingt. Schmidt setzt viel Wissen und Leselust voraus, ist dann aber eine unbedingte Bereicherung.



Friedrich Dürrenmatt (CH, 1962)

Die Physiker

Diogenes, 1985 nach der Neufassung 1980

Anlässlich der sehenswerten Aufführung im Theater Osnabrück gelesen. So amüsant die Theaterinszenierung war, mit sehenswerten Schauspielerleistungen und anfänglich klamaukhaft, so wirkte das Stück heute -im Zeichen von Klimawandel, Fluchtbewegung und Fukushima etwas dünn.

Die Diskussion um Freiheit der Wissenschaft und den möglichen Missbrauch (physikalischer) Forschung erscheint seltsam knapp. Amüsant aber die Geschichte der drei angeblich irren Physiker in der Anstalt, in deren Verlauf herauskommt, wer (vielleicht) wirklich irre ist.

Mit einigen gut formulierten Wahrheiten versehen, kann man das auch heute noch lesen, muss es aber nicht.

E.T.A. Hoffmann (D, 1818)

Das Fräulein von Scuderi

In „E.T.A. Hoffmann, Märchen und Erzählungen“ Aufbau-Verlag Berlin und Weimar, DDR, 1984

gelesen mit dem Literaturkreis Hopsten



E.T.A. Hoffmann (links), am Tisch mit Ludwig Devrient im Berliner Weinkeller von Lutter&Wegner. Hoffmann fand hier die Skizzen für viele seiner Gestalten und begann nach der Rückkehr aus der Kneipe im Morgengrauen zu schreiben.
Bild: Henkell&Co, Bildarchiv

Die genial-romantisch erzählte Geschichte des mörderisch-besessenen Goldschmidts Cardillac, seiner Tochter und ihres Geliebten Olivier. Hoffmanns verschnörkelte, ausschweifende Sprache sorgt mitsamt der Liebesgeschichte für den romantischen Teil der eigentlichen Kriminalstory.

Raffiniert fängt er jedoch mit Giftmorden, den Giftmischern und der Inquisition der *Chambre ardente* und ihrem gestrengen Leiter Regnier an, womit die düstere Stimmung als Hintergrund für die eigentliche Geschichte geschaffen ist, und so von Anfang an für Spannung gesorgt wird.

Erst dann beginnt die Geschichte des Cardillac, des Meister-Juweliers, der so billig ist, sich aber geradezu krankhaft nicht von seinen Werken trennen kann. Der wie besessen an jedem Auftrag arbeitet, aber so manchen Auftrag lieber verweigern würde. Gleichzeitig passieren im nächtlichen Paris laufend schreckliche Morde, - und mit dem geheimnisvollen Verschwinden des

nächtlichen Mörders, kommt das scheinbar Übernatürliche ins Spiel.

Raffiniert, wie der Plot durch das junge Liebespaar, Olivier, Gehilfe von Cardillac und Madelon, seine Tochter, erweitert wird. Dabei immer diese Atmosphäre des Dunklen, des Bedrohlichen, die da permanent entsteht. Dann die falschen Verdächtigungen nach dem Tode Cardillacs, schwer und scheinbar unwiderlegbar, alle Elemente eines guten Krimis. Erst durch das edle Fräulein von Scuderi, das sich zur Hilfe entschließt (mit Hilfe der Gattin des Königs) kommt Rettung in äußerster Not; also die Frauen als eigentliche Helden, bemerkenswert.

Ich mag diese gruselige Romantik, die so packend geschildert ist, das man nicht mehr aufhören mag, zu lesen. Und wie raffiniert ist die Idee, das der geniale Juwelier seinerseits durch ein „präinatales“ Erlebnis geprägt ist, psychologisch äußerst geschickt von Hoffmann und und das über 100 Jahre vor S. Freud. ! Ich kann nur sagen: Wow !!! Was für eine Geschichte !

E.T.A. Hoffmann gehört für mich zu den klassischen deutschen Autoren, die man unbedingt gelesen haben sollte.

Ich habe die Geschichte übrigens zuerst in der Edgar Reitz Verfilmung mit dem genialen Hans Christian Blech kennen gelernt - seinerzeit sogar im ZDF. Das war damals (1968), als es im Fernsehen tatsächlich noch Sehenswertes gab, also lange bevor diese Einrichtung sich kollektiv auf das Verblödungsniveau der privaten Programme begeben hat. Und auf die ich heute komplett verzichte, und so kann ich umso mehr lesen; „danke“ ARD und ZDF.

Gisela Steineckert (D, 2016)

Verlag Neues Leben, Berlin, 2016

Eines schönen Tages Erinnerungen

Ein Tipp meiner Frau



Ohne die 85-jährige Gisela Steineckert wäre die DDR Kultur nicht zu denken gewesen, Lyrik, Schlager- und Rocktexte, Filmbücher - was hat sie nicht alles geschrieben? Für mich genial die Übersetzung/Nachdichtung der Mauthausen Kantate von Theodorakis. Da ist es kein Wunder, dass die Autorin nahezu jede kulturelle Größe des 2. deutschen Staates kannte und aber auch mehr als nur darüber schreiben kann. Gelungene Texte zu Mandela, der Flüchtlingswelle, die jetzt in das Land der daran Schuldigen schwappt, oder zum reichen Theaterleben der DDR (mit jahrelang ausverkauften Vorstellungen) finden sich ebenso.

Nur vermisst man in ihren zahlreichen Erinnerungen, ihrem nostalgischen Querschnitt durch populäre DDR Kultur leider fast durchweg den Tiefgang. Das gilt für eine sehr merkwürdige Näherung an die Tragödie Kurt Demmlers, ohne den die Rockmusik der DDR arm gewesen wäre. Nett-flache Histörchen über eine der Größten der Frauenliteratur, Irma Traud Morgner, aber ausgerechnet der kann sie nicht folgen, eigentlich peinlich. Und zur Person der Steineckert selbst war das 2011 erschienene „Immer ich“ weit aufschlussreicher. Und lautet das bedauerliche Fazit, dass die hier niedergelegten Erinnerungen größtenteils intellektueller Klatsch und Tratsch sind - muss man nicht lesen.

Gaston Leroux (F, 1910)

Arena Verlag 2007, Lizenz des Carl Hanser Verlags 1988; antiquarisch

Das Phantom der Oper



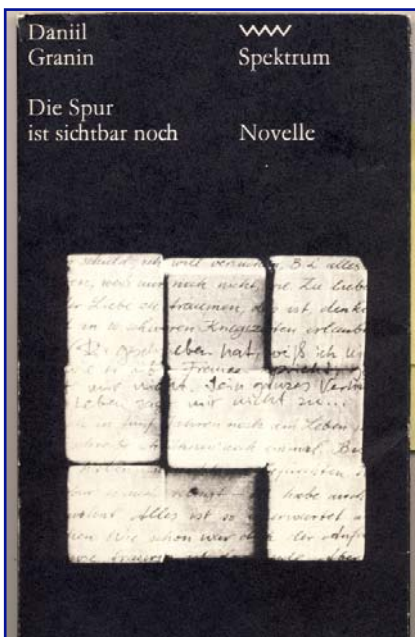
Die genussvoll leichte Beschreibung der Abenteuer der Prima-donna Christine Daaé, des Vicomte Raoul de Chagny - und eben des Phantoms. Am Anfang fand ich es etwas bemüht auf „schau-rig“ gequält und sprachlich nicht immer gelungen. Aber bald war ich gefesselt von diesem Opernabenteuer, das sich als gemütlich-gruseliges Biotop der Merkwürdigkeiten entpuppte. Vor allem mit den diversen Kellern, die es in sich haben und das mitten im mondänen Paris. Leroux entfesselt ein geschicktes Spiel zwischen den drei Hauptpersonen, mit langen Reisen durch den Untergrund der Oper, die Handelnden oft hart am Rande des Wahnsinns. Das Ganze hat ein fast versöhnliches Ende, das die Liebenden vereint und das Schicksal des eigentlich bedauernswerten Phantoms aufklärt; „Häßlichkeit war sein Schicksal“. Der Roman ist manchmal etwas plakativ und erreicht nicht die Dichte eines E.T.A. Hoffmann oder E.A.Poe, wirkt mitunter umständlich, ist aber eine sehr gute und leichte Unterhaltung. Ziemlich lesenswert (Berlinisch für: Klasse!).

Daniil Granin (UdSSR, 1984)

Volk und Welt, Berlin, DDR, 1986

Die Spur ist sichtbar noch

Wieder auf Hinweis von Christa Wolf, die mit Granin befreundet war.



Der 1919 (!) geborene Petro-/Leningrader Granin hielt 2014 zum Gedenken der Naziopfer im Deutschen Bundestag eine beeindruckende Rede. Ebenso war sein Buch „Mein Leutnant“ eine schonungslose Auseinandersetzung mit den Schrecken des Krieges um Leningrad, wozu Ex-Bundeskanzler Helmut Schmidt - der Granin damals im Schützengraben gegenüber gelegen hatte - in seinem Vorwort zu „Mein Leutnant“ schrieb: *„Frieden ist ein unschätzbare Gut...Ohne Rußland kann es in Europa keinen Frieden geben.“*

In dieser Novelle stellt Granin anhand der Schicksale der georgischen Ärztin Shanna und der mit ihr im Krieg korrespondierenden Soldaten Boris und Sergej, sowie ihrem Leutnant Anton dar, dass es den Beteiligten nahezu unmöglich wird, die damaligen Geschehnisse wirklich zu verarbeiten. Auch für grundverschiedene Charaktere, z.B. Sergej, der eher hohle „Heldentyp“ und ihm gegenüber Boris. Der aus einfachsten Verhältnissen kommend, als In-

genieur Patente entwickelt. Und sich selbst in der Armee nicht scheut, Mängel zu kritisieren: Die sowjetische MP weist einen Konstruktionsfehler auf. Und der auch einem General gegenüber darauf beharrt, dass der Vormarsch der Roten Armee (z.B. in den Baltischen Republiken) mit unnötigen Opfern erkaufte wurde - womit er sich wahrlich nicht beliebt macht.

Die Novelle stellt den heute gebrochen wirkenden Anton, der glatzköpfig, hinkend, schlechte Werkzeuge aus schlechtem Material einer sowjetischen Fabrik in der Mangelwirtschaft verteilt, dem einstigen Leutnant der Panzerfahrer 1944/45 gegenüber: *„Die ganze Welt erwartete uns, wir rollten vorwärts, um sie zu befreien, ihr Gerechtigkeit, Freiheit und Zukunft zu bringen.“* Die Novelle beinhaltet damit auch bemerkenswerte Reflexionen über das Altern, über den Vergleich des Alters mit Jugendidealen.

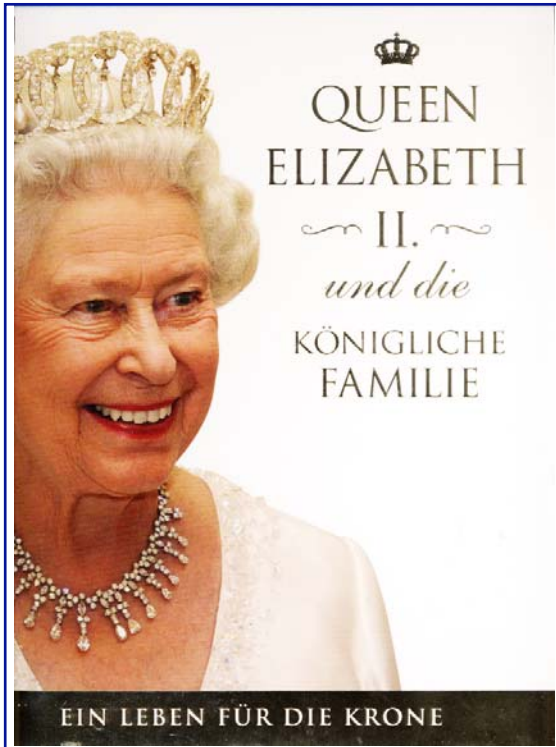
Es ist eine äußerst vielschichtige, teils verschlungene Geschichte, die dem Leser Aufmerksamkeit und Nachdenken abverlangt. Zumal sie nicht allein über die (Kriegs-)Vergangenheit reflektiert, sondern über die Beziehungen zwischen den Generationen, Traditionspflege, Zivilcourage, und das Überleben in der Mangelwirtschaft der sowjetischen Bürokratie nachdenkt. Die aber noch und noch deutlich werden lässt, was die Grausamkeit des von den Nazis aufgezungenen Krieges für eine Generation von jungen Männern und Frauen - bedeutete, die als halbe Kinder in vier Jahre des Grauens, des Schreckens und der Unmenschlichkeit gezwungen wurden. Dabei ist es faszinierend, wie in einem Briefwechsel dreier Menschen, die ein Viertel 50 Jahre später liest, grundverschiedene Lebensperspektiven offenbar werden. Es ist ein unglaublich vielschichtiges, ein sperriges und vielleicht schwieriges Buch. Aber eines, das man gelesen haben sollte, von einem Schriftsteller, den man kennen sollte: Daniil Granin.

DK versch. Autoren (GB, 2015)

Queen Elizabeth II und die Königliche Familie

Dorling Kindersley, Penguin Random House

Eigentlich ein Geschenk an meine Tochter



Also das ist nun mein Outing: Ja, ich bin anglophil und ja, ich bin ein Fan von Queen Elizabeth (90!) und Prinz Philipp. Irgendein Spleen hat doch jeder, darf man doch haben, oder?

Dabei würde ich jederzeit den Lieblingsspruch von Obelix unterschreiben: „Die spinnen die Briten!“. Aber sie sind dabei so liebenswert (s. „Eine Frau bei 1000 Grad“). Irgendwie hat das alles was, irgendwie gefällt’s mir. Und hat’s wohl schon meinem Vater gefallen, der zur Ausbildung bei Scotland Yard war. Und es hat mir gefallen, als ich einige Zeit für eine englische Firma tätig war, oder alle vier Jahre auf der Ipex in Birmingham (bei den „Brummies“) weilte. Und erst recht der Tochter, mit zwei Semestern in GB und ihrem Masterstudiengang „British Studies“.

Nein, der „Diana Kult“ und Ähnliches stößt mich ab. Aber ich mag

vieles an der britischen Kultur, British Folk, die Schotten, den Tee, Fish’n Chips, Trifle, Krimis von Arthur Conan Doyle und Ian Rankin, den Liverpool Sound, Liverpooldian and Scouse, die Home Counties, Oxbridge, Queens English und noch viel, viel mehr. Dieses schöne Buch

ist auch bildhafte Geschichte (beide Fotos der Queen stammen daraus), über mehr als 60 Jahre Regentschaft, britische und europäische Geschichte. Über Queen Elizabeth, Prinz Philipp (beide bewundernswert), Princess Anne, Prince Charles, diverse Premierminister, Buckingham Palace, Westminster Abbey; ja ich komme schon wieder ins Schwärmen. Und so landete das Geburtstagsgeschenk für meine Tochter erstmal bei mir (sie hats auch noch bekommen).



Eine 15-jährige Elizabeth 1941

Das Ganze ist also nur für Fans, aber für die, sagen wir „sehr „blätternswert“!



Die Queen (und einer ihrer sagenhaften Hüte) 2015 in Berlin